

Gelassenheit. Ein Grundbegriff der Mystik Meister Eckharts

Vorbemerkungen

Gelassenheit – Begriff unserer Zeit

Gelassenheit ist ein Modewort unserer Zeit. Es ist im Trend, locker, ruhig, entspannt, „cool“ zu sein. Wenn wir uns den Gelassenheitsbegriff ansehen, wie er alltagssprachlich Verwendung findet, dann scheint er eine gewisse Unangreifbarkeit zu beinhalten, dann erscheint er wie eine trotzig, fast schon ignorante Treue zur eigenen Position, die unbeeindruckt ist von Welt und Wirklichkeit und damit auch die Zwänge der Zeit zu verkennen droht.

Zur Notwendigkeit einer genauen Bestimmung

Sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen angesichts widriger Umstände, das ist nur *ein* Aspekt des Gelassenheitsbegriffs, wenn auch der, der sich im heutigen Sprachgebrauch des Deutschen durchgesetzt hat. Ich möchte nun aber die Geschichte dieses Begriffs nachzeichnen und wenn ich sage, dass sie eng mit Meister Eckhart verbunden ist, dann ist klar, dass es nicht nur um Coolness geht, sondern um tiefe Religiosität, um Spiritualität.

Meister Eckhart – Leben und Werk

Meister Eckhart wird um 1260 als Sohn des Ritters Eckhart von Hohenheim geboren. Sein Leben ist geprägt von Gott *und* der Welt, denn die Aufgaben des früh, vermutlich um 1275 in den Dominikanerorden eingetretenen Eckhart, bestanden nicht nur in der Kontemplation, sondern auch in Forschung, Lehre und Organisation. Einige Stationen, die ich hier mal kursorisch anführen will, belegen dies.¹

Von 1277 bis 1289 Studium in den Studiengängen *artium, naturalium, solemne* und *generale* – also eine sehr lange und breite Ausbildung, was damals aber nicht unüblich war. U. a. studierte er in Köln, höchstwahrscheinlich auch bei Albertus Magnus. Anschließend Priesterweihe. Um 1290 geht er als Magister nach Paris und wirkt einige Jahre als Lektor der Sentenzen des Petrus Lombardus. 1294 wird er Prior des Erfurter Dominikanerklosters,² in dieser Zeit entstehen die Reden der Unterweisung. 1302 lehrt er wieder in Paris. 1303-1310 übernimmt Meister Eckhart die Leitung der neugebildeten Ordensprovinz Saxoniam. 1311-1313 folgt ein zweites Magisterium in Paris, eine Auszeichnung, die zuvor nur Thomas von Aquin erfahren hat. 1314 wird er Generalvikar des Dominikanerklosters in Straßburg, aus dieser Zeit stammt ein Großteil seiner bekanntesten Schriften, der „Deutschen Predigten“. 1322 übernimmt Meister Eckhart die Leitung seiner alten Ausbildungsstätte, des Studium generale in Köln. Dort wird er 1325 durch Mitbrüder beim Kölner Erzbischof Heinrich II. von Virneburg wegen angeblich häretischer

¹ Mehr zu Leben und Werk in Winkler, N.: *Meister Eckhart zur Einführung*. Hamburg 1997, S. 29 ff.

² Ab dann wird auch die Quellenlage besser und die Erkenntnis über sein Leben gesicherter.

Glaubensaussagen denunziert. Eine Liste mit zunächst 49 inkriminierten Sätzen wird 1326 nach Überprüfung auf 28 reduziert. Um vor dem Scheiterhaufen bewahrt zu bleiben, widerruft Meister Eckhart 1327 vorsorglich öffentlich seine Thesen, was ihm nicht allzu schwer gefallen sein dürfte, waren doch gerade die kritischen Passagen vielfach falsch tradiert worden.³

Meister Eckhart stirbt 1328, entweder auf einer Reise an den päpstlichen Hof zu Papst Johannes XXII. nach Avignon oder – kurz nach seiner Rückkehr – in Köln.

Für Meister Eckhart ist der Begriff des *Gelassenheit* zentral gewesen, sowohl hinsichtlich seiner Theologie der Erlösung durch den mystischen Stufenweg hin zur Einheit mit Gott, als auch in der Autoapplikation des Konzepts, denn dieses mag ihm angesichts der Verfolgung geholfen haben, mit unveränderter Beharrlichkeit seinen Predigtendienst zu verrichten. Bevor ich auf das eckhartsche Konzept der Gelassenheit eingehe, möchte ich einen Blick in die Begriffsgeschichte werfen, denn vor der Wortschöpfung durch Meister Eckhart wurde der Begriff Gelassenheit in seinen Facetten umkreist, die später das Gerüst der Konzeption bilden, aber ihren semantischen Kern – zumindest in der Ausdeutung bei Meister Eckhart – nicht zu treffen vermögen.

Geschichte und Bedeutungsnuancen des Begriffs Gelassenheit bzw. seiner „Vorgänger“

Demokrits *euthymia* (gutes Gemüt)

Der griechische Philosoph Demokrit (460-371 v. Chr.) gilt als Vertreter eines atomistischen Materialismus. Er vertrat die Ansicht, dass die Materie aus kleinsten, unteilbaren Teilchen, den Atomen, zusammengesetzt sei. Jedes dieser Atome sollte fest und massiv, aber nicht gleich sein, weil die Dinge auch nicht gleich sind. Aus diesen Verschiedenheiten ließen sich alle Mannigfaltigkeiten der Erscheinungswelt erklären. Entscheidend ist der Analogieschluss von der sichtbaren auf die unsichtbare Welt: Auch die Seele ist bei Demokrit eine Ansammlung von Atomen, d. h. etwas Körperliches. Diese Seelen-Atome seien dabei die vollkommensten Atome, die man finden könne. Man solle sich daher mehr um die Seele als um den Körper kümmern, also mehr um den „Seelen-Körper“ als um den „Körper-Körper“, denn die Vollkommenheit jenes richtet die Schwäche dieses auf. Wer die Gaben des ersten liebe, liebe das Göttliche, wer die des zweiten liebe, das Menschliche.

Wenn man sich also um seine Seele kümmert, dann erreicht man in einem Dreischritt jene ruhige Haltung (*ataraxia*), die das Wohlgemutsein (*euthymia*) hervorbringt. 1. Die Seele macht Erkenntnis möglich. 2. Erkenntnis führt zur Überwindung von Angst. 3. Überwindung von Angst führt zur Ruhe und zum guten Gemüt.

Senecas *tranquilitas animi* (Seelenruhe)

³ Es handelte sich bei den Texten um Mitschriften von Ordensfrauen, in deren Klöster Meister Eckart gepredigt hatte. Entsprechend ungenau bzw. verkürzt wurden manche Thesen wiedergegeben.

Seneca (4 v. Chr. – 65 n. Chr.) greift den *euthymia*-Begriff auf und übersetzt ihn mit *tranquilitas animi*. Er sah die Seelenruhe als oberste Tugend an. Das höchste Gut ist für ihn die Harmonie der Seele mit sich selbst. Seelenharmonie führt bei Seneca zur Seelenruhe.

Neben Marc Aurel und Cicero zählt Seneca zu den wichtigsten Vertretern der römischen Stoa. Erwähnenswert ist in diesem Kontext die stoische *apátheia* als Freiheit der Seele von den Affekten, die damit gleichsam die Voraussetzung für die *tranquilitas animi* bildet. Besitzt die Vernunft nicht die nötige Stärke, so stimmt sie Vorstellungen zu, die Triebe und Gefühle wider ihr natürliches Maß übersteigern: Der Trieb (*hormê*) wird zum Affekt, zur Leidenschaft (*páthos*). Die kranke, leidende Seele ist das „sittlich Schlechte“, das einzige Übel des Menschen. Wer sittlich schlecht handelt, erleidet seelische Qualen und kann damit nicht zur Ruhe kommen. Man beachte: Der schlecht Handelnde hat zunächst selbst das Problem, das Böse fällt auf ihn zurück! Hier ist das christliche Gewissenskonzept nahe. Helfen kann dieser leidenden Seele aus Sicht der Stoiker nur die Philosophie der Stoa, welche gerade das Ziel der Affektlosigkeit verfolgt.⁴

Platons *theoria* und Plotins *henosis* (göttliche Einigung)

Platons (427-347 v. Chr.) *theoria* als Ideenschau der Seele, vom Neuplatoniker Plotin (205-270 n. Chr.) zur *henosis* (göttliche Einigung) erweitert.

Die Seele ist in der Lage – wenn sich der Mensch nur bemüht – die Ideen zu schauen, nicht nur deren Abbilder (Höhlengleichnis). In dieser *theoria* erfährt der Mensch also etwas über diese ontologisch und epistemisch höherwertigen Entitäten und gelangt so durch die Ideenschau in den Zustand des Wissens. Das entscheidende Moment der platonischen *theoria* liegt in der Wende hin zur Ethik und Ästhetik: Die gewonnenen Erkenntnisse geben einem Menschen nicht nur Einblick in das Wahre, sondern auch in das Gute und Schöne. Wahr, gut und schön fallen zusammen. Daraus entwickelt der Neuplatoniker Plotin seine Idee der *henosis*, in der das Denken des Einen, zu dem hin alles gewendet ist („Universum“) und als dessen Ausströmung (Emanation) alles ins Dasein gelangt, die Annahme einer Wesensgleichheit von göttlicher und menschlicher Seele impliziert. Erst der Eigensinn des Menschen trennt ihn von Gott. Plotin hat damit stark auf die Patristik (etwa auf Augustinus) gewirkt und so die Lehre der Kirche nachhaltig beeinflusst.

Theoria und *henosis* nehmen den Transzendenzaspekt des eckhartschen Gelassenheitsbegriffs vorweg. Bei Demokrit und Seneca ist es die irdische „Coolness“, die dem Gelassenen jetzt und hier angesichts von Schwierigkeiten Glück verschafft, sie geben etwa Antwort auf die Frage: Wie halte ich es neben einem Menschen aus, der schwer zu ertragen ist? Bei Platon und Plotin kommt der Gedanke der Einheit mit Gott ins Spiel, hier bekommt die „Coolness“ der stoischen Weisheit in ihrem Nutzen für die menschliche Seele eine neue, eine weiterreichende Dimension. Für den

⁴ Dies erinnert an Schopenhauers Willensverneinung und es steht der Idee einer Überwindung menschlicher Willensschwäche durch geeignete Lebensführung in der christlichen Morallehre nahe. Der Begriff der Affekthemmung sollte dann in der Ethik der Hochaufklärung ein zentraler werden, etwa bei Christian Wolff. Bei Wolff gelingt die Affekthemmung durch die Vernunft und damit durch die Einsicht in das Schlechte am Affekt. Auch das wird von der Stoa schon vorweggenommen.

Christen liefert diese erst die Begründung für Gelassenheit. Plotin liefert in gewisser Weise die Motivation – traditioneller gesagt: die Kraft –, um die Unerträglichkeit zu ertragen. Demokrit und Seneca bleiben diese Kraftquelle schuldig, bei ihnen ist Gelassenheit mehr eine Forderung bzw. eine Tugend des Weisen, aber das reicht nicht, denn auch der Weise braucht ein Rückzugsgebiet, wo er seine Seele baumeln lassen kann. Und das wäre eben das Bewusstsein einer Einheit mit Gott.

Hinzuweisen ist noch auf die aristotelische *eudaimonía* (geglücktes Leben) auf Basis der *arete* (Tugend) des „Maßhaltens“ sowie auf Epikurs *galenismós* (Meeresstille), der eine zentrale Metapher des Gelassenheits-Topos einführt und ferner den Rückzug ins Private proklamiert, nachdem Platon und Aristoteles nur im *zoon politikon*, im geselligen Lebewesen, den wahren Menschen erblickt hatten. Der Rückzug ins Private ist sicherlich für die Gelassenheitstechniken der Kontemplation und Meditation wichtig, andererseits ist die Gemeinschaft im Kloster und der Gang an die Öffentlichkeit entscheidend. Das hat Meister Eckhart vorexerziert, wie ich nun darstellen möchte.

Lâzen, gelâzen hân, gelâzen sîn, gelâzenheit.

Meister Eckhart als Entwickler des Gelassenheitsbegriffs

Das Deutsche als Sprache der Mystik⁵

Meister Eckhart gilt als wichtigster Vertreter der so genannten *Deutschen* Mystik.⁶ Das Deutsche diente ihm als Sprache der mystischen Unterweisung im Dienst seiner Rede von der Einheit mit Gott. Ihm war es stets daran gelegen, das Streben der Seele nach Einheit mit Gott (*unio mystica*) zu befördern. Dabei wollte er möglichst viele „Seelen“ erreichen und konzipierte aus diesem Grund seine Predigten für das gemeine Volk in der Sprache des Volkes, auf deutsch. Damit bildet er eine Ausnahme in der Kirche seiner Zeit, denn die Mehrheit des Klerus zieht es vor, dem Lateinischen in Wort- und Schriftverkündigung treu zu bleiben.⁷

Auffälligstes Kennzeichen des von Meister Eckhart geprägten Deutsch ist der mystische Soziolekt, die bildhafte Sprache, die tief sinnige und zugleich anschauliche Metaphorik.⁸ Er ist sich darüber im Klaren, dass man der Unfassbarkeit Gottes nur in Bildern nahe kommen kann. Meister Eckhart greift seine Bilder v. a. aus dem Leben der Menschen und bedient sich höfischer Episoden ebenso wie Metaphern, die dem Minnesang entnommen sind. Er spricht von Gott als dem „hôhe fürste“, von der Seele als der „minnewunt“ und seine im Zentrum aller Predigten

⁵ Vgl. dazu auch Bordat, J.: *Zur Entwicklung der deutschen Sprache im Mittelalter und in der Aufklärung*. In: N. W. Gorbel / E. J. Zipkina (Hg.): *Interkulturelle Kompetenz. Sammelband mit Artikeln, basierend auf Materialien der internationalen Konferenz „Interkulturelle Kompetenz in der professionellen Persönlichkeitsentwicklung“ an der Karelischen Staatlichen Pädagogischen Universität. Petrosawodsk 2006*, S. 335 ff.

⁶ Nur einige Autoren stellen die Eigenschaft Meister Eckharts als „Mystiker“ in Frage, so etwa Kurt Flasch (*Meister Eckhart. Versuch, ihn aus dem mystischen Strom zu retten*. In: P. Koslowski (Hrsg.): *Gnosis und Mystik in der Geschichte der Philosophie*. Zürich / München 1988, S. 94 ff.).

⁷ Seine Predigt- und Erbauungstexte zählen zu den wenigen Stücken mittelhochdeutscher Literatur des 11.-14. Jh. (vgl. Wolff, G.: *Deutsche Sprachgeschichte*. Tübingen 1994, S. 78).

⁸ Vgl. dazu auch Schmoltdt, B.: *Die deutsche Begriffssprache Meister Eckharts. Studien zur philosophischen Terminologie des Mittelhochdeutschen*. Heidelberg 1954.

stehende mystische Entrückung wird zur „hovereise“.⁹ Auch spielt das Bild des Flusses eine herausragende Rolle, wenn es darum geht, Gottes Wirken verständlich zu machen: Mit dem Begriff „göttlicher inflûz“ abstrahiert er den *Einfluss* auf eine Ebene, die Macht und Wirkungsfülle suggeriert.

Meister Eckhart orientiert den Zuhörer auf die Einheit von *lère* und *leben* in der Soteriologie des mystisch erprobten christlichen Glaubens, indem er sich selbst mit ihnen eint, dadurch dass er sich *verständlich* macht. Meister Eckharts „Abgrenzung von der systematischen Schultheologie“¹⁰ erfolgt somit in erster Linie durch die deutsche Sprache seiner Predigten, die eben nichts für den universitären Bereich, sehr wohl aber etwas für die Kanzel sind, weil sie den Ungelehrten, d. h. insbesondere des Lateinischen Unkundigen, *ze einer lère* werden können: „Diz enist niht gesprochen von den dingen, diu man sol reden in der schuole; sunder man mac sie wol sprechen ûf dem stuole ze einer lère.“¹¹ Es geht darum, die Differenz von *lère* und *leben* gerade in der eigenen Praxis der Lebensgestaltung aufzuheben. Die Bedeutung der *Einheit* von Lehre und Leben, die Meister Eckhart mit seinen Predigten verdeutlichen will, indem er die Einheit zum Inhalt seiner Lehrpredigten macht („Swenne diu sêle tritet in daz bilde, dâ niht vremdes enist dan daz bilde, mit dem es ein bilde ist, daz ist ein guot lère.“¹²), kann aber nur dann glaubwürdig untermauert werden, wenn die *Sprache* der Lehre aus dem Leben kommt. Daher ist es nur konsequent, wenn Meister Eckhart seine Predigten auf deutsch hält.

Neben dem Ziel, eine Einheit von Lehre und Leben zu erreichen, vertritt er mit der Verwendung des Deutschen ferner den innovatorischen Anspruch volkssprachlicher Wortschöpfungen, die eine erstaunliche Differenziertheit offenbaren. Die Entdeckung neuer Aspekte der Semantik zentraler Abstrakta wird erst durch das *Verlassen* (sic!) eingefahrener Wege, also durch die Aufgabe bestehender sprachlicher Konzepte möglich.

Integration und Differenzierung, Einheit und Vielschichtigkeit, diese Aspekte der Eckhartschen Heilslehre konnten nur im *Deutschen* so vollendet formuliert werden. Die unmittelbare Ansprache des Publikums schafft zudem eine Atmosphäre der Einheit von Lehrer und Schüler, die den Inhalt des Vorgetragenen formal unterstreicht. Festzuhalten bleibt, dass „[d]ie Eckehartische spekulative Mystik das erste große Bad [ist], dem der deutsche Wortschatz vergeistigt entsteigt.“¹³

⁹ Vgl. Wolff, A. a. O., S. 87.

¹⁰ Köbele, S.: *Bilder der unbegriffenen Wahrheit. Zur Struktur mystischer Rede im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache*. Tübingen / Basel 1993, S. 41.

¹¹ Meister Eckhart: *Die deutschen und lateinischen Werke*, hrsg. im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Deutsche Werke, hrsg. v. J. Quint, Bd. I, Stuttgart 1958, 270, 6 ff.

¹² Meister Eckhart: *Die deutschen und lateinischen Werke*, hrsg. im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Deutsche Werke, hrsg. v. J. Quint, Bd. II, Stuttgart 1971, 341, 1 f.

¹³ Quint, J.: *Die Sprache Meister Eckeharts als Ausdruck seiner mystischen Geisteswelt*. In: DVfLG 6 (1928), S. 685 f.

Ich möchte die Vielschichtigkeit des Ausdrucksvermögens, das Eckhart mit den im Deutschen entstehenden Interpretamenten gewinnt, am Beispiel der Begriffskreation „gelâzenheit“ darstellen.¹⁴

Vom biblischen „Lassen“ zum mystischen „Lassen“

„Gelâzenheit“ – oder neuhochdeutsch: Gelassenheit – ist der zentrale Begriff der Eckhartschen Mystik.¹⁵ Als wichtigste Voraussetzung für die Gottesgeburt in der Seele und die Einheit mit Gott, die *unio mystica*, muss der Mensch *gelâzen hân*, um schließlich *gelâzen* zu *sîn*. Er muss dazu verdinglichte Denk- und Handlungsstrukturen überwindet und alle Weltbindung aufgeben. Er muss sich selbst und die ganze Welt *lâzen*. Insoweit ist Gelassenheit bei Meister Eckhart als Haltung oder Befindlichkeit das Ergebnis eines Vollzugs.

Meister Eckharts Ausgangspunkt ist das neutestamentliche Lassen,¹⁶ das *omnia relinquere*, von dem im Evangelium bei der Berufung der ersten Jünger die Rede ist.¹⁷ Hier zeigt sich deutlich die Breite des Verlassenheitsbegriffs. So erscheint er teils negativ (im Stich lassen), teils positiv besetzt (den Neuanfang wagen), teils materiell (Haus und Hof, Dinge lassen)¹⁸, teils personell (den Vater, die Mutter, die Frau, den Mann lassen) und schließlich – in der Mystik Meister Eckharts – spirituell (sich selbst lassen). So gelangt der Mensch über das Lassen zur Gelassenheit.

Meister Eckharts Gelassenheitsbegriff

Mit seiner Wortschöpfung *gelâzenheit* stellte Meister Eckhart der deutschen Sprache ein Konzept zur Verfügung,¹⁹ dass die Vielschichtigkeit eines Sachverhalts anzeigt, in dem Ruhe, Versenkung, Anbetung, Demut, Hingabe und – wie wir gleich sehen werden – auch Weisheit mitschwingen und welcher schließlich in der Erfahrung der Einheit mit Gott kulminiert. Es wird deutlich, dass er mit diesem Begriff den semantischen Wert der lateinischen Ausdrücke *resignatio* und *tranquilitas* ebenso sprengt wie den der griechischen Begriffe *euthymia* und *henosis*. Diese Begriffe kreisen den viel komplexeren Begriff der Gelassenheit nur ein, ohne seinen Kern zu treffen und ohne seine semantische Dichte und Fülle vollständig zu erschließen. Das gelingt erst mit der eingedeutschten Form der Konzepte, die all diese Nuancen vereint, denn Gelassenheit beinhaltet sowohl das

¹⁴ Vgl. zu Meister Eckharts Gelassenheitstheorem auch folgende Neuerscheinungen: Panzig, E.: *Gelâzenheit und abegescheidenheit. Eine Einführung in das theologische Denken des Meister Eckhart*. Leipzig 2005, S. 54 ff. und Voigt, D. / Meck, S.: *Gelassenheit. Geschichte und Bedeutung*. Darmstadt 2005, S. 83 ff.

¹⁵ Dies, obwohl Meister Eckhart das Substantiv *gelâzenheit* nur an einer Stelle verwendet, und zwar in der *Rede der unterscheidung*, wo es heißt: „Wan, ez kome von trâcheit oder von wârer abegescheidenheit oder von gelâzenheit, sô sol man merken, ob man sich hier inne vindet, als man sô gar von innen gelâzen ist [...]“ (Meister Eckhart: *Die deutschen und lateinischen Werke*, hrsg. im Auftrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Deutsche Werke, hrsg. v. J. Quint, Bd. V, Stuttgart 1963, 283, 7 ff. Wesentlich häufiger benutzt er das Verb *lâzen* bzw. das Partizip *gelâzen*.

¹⁶ Panzig: A. a. O., S. 57.

¹⁷ Mt 4, 18-22.

¹⁸ Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in Peter Dinzels *Wörterbuch der Mystik* unter dem Stichwort „Gelassenheit“ auf den Begriff „Armut“ verwiesen wird (Vgl. Fraling, B.: *Gelassenheit*. In: P. Dinzels (Hrsg.): *Wörterbuch der Mystik*. Stuttgart 1989, S. 185).

¹⁹ Dass Meister Eckhart den Begriff *gelâzenheit* entwickelt hat, legt der Umstand nahe, dass er vor ihm nicht belegt ist (vgl. Panzig: A. a. O., S. 54 und die Verweise auf verschiedene Wörterbücher ebd., Anm. 125).

Aufgeben und Loslassen (*resignatio*), die Ruhe (*tranquilitas*) als auch ein gutes Gemüt (*euthymia*) sowie schließlich die Einheit mit Gott (*henosis*), die Meister Eckhart zur *unio mystica* weiterdenkt.

Zu erwähnen ist ferner die Bedeutung des Gelassenheitsbegriffs für die eckhartsche Ethik, der Nächstenliebe als Ergebnis von Gelassenheit betrachtet. Interessant wird das v. a., wenn man das etwa mit Leibnizens Gerechtigkeitsbegriff vergleicht: *iustitia est misericordia et sapientia*. Das legt mithin eine Verbindung von *sapientia* (Weisheit) zur Gelassenheit nahe, die den spirituellen Ingredienzien ein rationales Regulativ beifügt. Dabei müsste das Konzept der Weisheit allerdings noch mal genauer analysiert werden, um es richtig verorten zu können im Spannungsfeld von Offenbarungswissen, Erfahrungswissen und der Intellektualität, die zu dem führt, was wir heute im engeren Sinne als „Wissen“ bezeichnen. Die *Erkenntnis Gottes* als Grund für Gelassenheit ist die Weisheit, an die Meister Eckhart denkt, eine Weisheit jenseits des enzyklopädischen Wissens.

Bei Meister Eckhart führt die Fokussierung auf den Begriff der Gelassenheit allerdings am Ende zur Übersteigerung des Konzepts, wenn er fordert, nicht nur von den weltlichen Dingen und Geschöpfen sowie von sich selbst zu lassen, um die mystische Einheit mit Gott zu erreichen, sondern schließlich sogar „um Gottes Willen“ von Gott selbst zu lassen: „Daz hoehste und daz naehste, daz der mensche gelâzen mac, daz ist, daz er got durch got lâze.“²⁰ Radikaler kann man die Gelassenheit, die zur Einheit mit Gott führen soll, nicht auffassen.

Probleme des Gelassenheitsbegriffs

Zirkelbezüglichkeit

Gibt es überhaupt einen analytischen Zugang zu mystischen Texten oder muss das Projekt scheitern, den Begriff „Gelassenheit“ zu *verstehen*? Kann man ihn am Ende nur *erfahren*? Und wenn dem so ist, entsteht nicht ein Zirkel, weil für die Erfahrung der Gelassenheit bereits Gelassenheit erforderlich zu sein scheint?

Das scheint auch eine Schwäche des Zugangs zu sein, den Dieter Voigt und Sabine Meck wählen. Zwar nennen die Autoren mit äußerer und innerer Ruhe, Freiheit von Angst, Weisheit u. a. zahlreiche Komponenten, die mit dem Gelassenheitsbegriff konnotiert werden und den Weg Richtung Gelassenheit zeigen, doch lösen sie damit das Problem der Zirkularität des Verhältnisses dieser Teilaspekte zum Ganzen nicht, denn innere Ruhe etwa ist Bedingung für Meditation und Kontemplation, welche ihrerseits Methoden darstellen, zur Gelassenheit zu gelangen, als deren Folge wiederum innere Ruhe in Erscheinung tritt.²¹

Hier zeigt sich, dass jeder systematische Zugang zur Gelassenheit auf eine Grenze stößt und auch mit der Darstellung einer hierarchischen Struktur verschiedener Begriffskomponenten, bei der

²⁰ Meister Eckhart: A. a. O. [I], 196, 6 f.

²¹ Voigt / Meck: A. a. O., S. 171 f.

Gelassenheit ganz oben steht,²² nicht überwunden wird, weil die Möglichkeit, die Tipps zur Erreichung der angedeuteten Stufen auf dem Weg zur Gelassenheit zu beherzigen, schon viel von dem voraussetzt, was eigentlich erst erlangt werden soll: Gelassenheit.²³ Zumindest partiell liegt dem Suchenden somit das Ziel bereits am Start im Rücken; wünschenswerte Folgeerscheinungen sind zugleich Bedingungen ihrer Herbeiführung. Was einerseits positiv als eine sich selbst verstärkende Aufwärtsspirale zu immer mehr Gelassenheit gedeutet werden kann – im Gegensatz zur Abwärtsspirale immer neuer Scheinbedürfnisse mit immer kürzerer und schwächerer Befriedigungswirkung –, stellt andererseits die Schwierigkeit des Begriffs Gelassenheit vor Augen: Er lässt sich in seiner komplexen Natur nicht restlos analysieren und bleibt in seiner Selbstbezüglichkeit unfassbar und unerklärlich.

Alltagstauglichkeit

Wie lässt sich im christlichen (Alltags-)Leben das Verhältnis von Gelassenheit, Aufmerksamkeit sowie Verantwortungs- und Handlungsbereitschaft so bestimmen, dass im Ergebnis weder Aktionismus noch Fatalismus bzw. Gleichgültigkeit steht? Gibt es „Regeln“ für eine zeitgemäße Operationalisierung der eckhartschen Gelassenheit im Alltag?

Diese zu finden verlangt wiederum, sich der Lebensgeschichte Meister Eckharts zuzuwenden, aus der heraus deutlich wird, wie wichtig eine Ausgewogenheit von kontemplativer Verinnerlichung und öffentlichem Wirken ist und wie fruchtbar dieses sein kann, wenn es gelassen geschieht. Und sicherlich gehört dazu angesichts der überwältigenden Probleme, denen wir uns gegenübersehen, auch eine weitere Tugend, die *aus Gelassenheit* gewonnen werden kann: die *Ausgelassenheit*.

²² Voigt / Meck: A. a. O., S. 177 (Abb. 4).

²³ Vgl. zur Analyse des Ansatzes von Voigt / Meck auch Bordat, J.: Rezension zu *Dieter Voigt, Sabine Meck: Gelassenheit. Geschichte und Bedeutung*. In: Marburger Forum. Beiträge zur geistigen Situation der Gegenwart. Jg. 6 (2005), Nr. 4. Online seit 28.07.2005 (URL: http://www.marburger-forum.de/mafo/heft2005-4/Bordat_Gelass.htm).